220529DoxaParadoxO7C

„Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast!“ Worum geht es hier, wovon hier die Rede? Unser Evangelium ist aus den Abschiedsreden Jesu genommen, die das Johannesevangelium zwischen das Abschiedsmahl mit der Fußwaschung in Kapitel 13 und die Verhaftung in Kapitel 18 einschiebt.

„Herrlichkeit“ ist die deutsche Übersetzung des hebräischen *kabod*, dass die Ehre und den Lichtglanz Gottes meint. Im Lateinischen wird dafür *gloria* stehen, im griechischen Johannesevangelium heißt es *doxa*. Das bedeutet *doxa*, ein Wort, das im Johannesevangelium viel häufiger vorkommt als in den anderen Evangelien. Schon im Prolog heißt es: „Und der Logos ist Fleisch geworden und hat unter uns sein Zelt aufgeschlagen, und wir haben seine δόξα gesehen, die δόξα des einzigen Sohnes vom Vater“ (Joh 1,14).

Wenn wir das Wort „Herrlichkeit“ hören, denken wir an etwas Machtvolles, Großartiges, Wunderbares. Das ist auch richtig, ist hier auch gemeint, aber nicht nur. Die δόξα, um die es dem Johannesevangelium geht, ist wirklich paradox. Denn der Evangelist schaut tiefer als der Schein. In der schrecklichen Todesstrafe des Kreuzes sieht er eine Erhöhung, eben eine Verherrlichung. Deshalb haben die Darstellung des Auferstandenen deutlich sichtbare Wunden. Die Auferstehung verleugnet nicht den Tod am Kreuz, sondern sie verwandelt ihn, deutet ihn als paradoxe Herrlichkeit.

Jesus betet zum Vater, und er nimmt die Jüngerrinnen und jüngeren hinein in diese Intimität. Er stellt eine Gleichung auf zwischen seiner Beziehung zum Vater und der Beziehungen untereinander in der Gemeinde. Das Wort “Einheit“ oder „Einssein“ klingt zunächst ideal, fast unerreichbar. Es geht aber eben nicht um unsere eigenen Anstrengungen, so wichtig diese sein mögen, sondern um das hinein genommen werden in das Gebet Jesu.

Es gibt noch einen anderen Verweis auf den Prolog des Evangeliums, nämlich: „Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht“ (Joh 1,18). Im heutigen Evangelium hören wir: ich habe Ihnen deine Namen. Der Name Gottes ist in der biblischen Tradition unaussprechlich, wird bis heute im Judentum mit *hašem* umschrieben, das einfach nur „der Name“ heißt. Auch Jesus geht ehrfürchtig mit dem Namen Gottes um. Seine Offenbarung bedeutet für uns, dass wir Gott “Vater“ nennen dürfen. Wenn wir also das Vaterunser beten, dann mit Jesus, der uns dieses Gebet gelehrt hat und uns zu seiner Vater-Beziehung eingeladen hat.

Am Himmelfahrtstag ging es mit den Texten aus dem Lukasevangelium und der Apostelgeschichte um die Haltung der Abschiedlichkeit: Jesus vermissen, ihn als abwesend erfahren, aber gleichzeitig als präsent in seinem Wort und Sakrament. Die Kirche entsteht aus dieser Trauerarbeit, aus der Verarbeitung des Abschieds.

Um Abschiedlichkeit geht es auch im heutigen Evangelium: die Jünger und jüngeren sollen dort sein, wo Jesus ist. Seine Himmelfahrt oder johanneisch: sein Gehen zum Vater ist keine Flugreise im geographischen Sinn, sodass wir ihm nachreisen könnten. Mit dem „Ort“ ist vielmehr eine Verbindung, ein Wohnen in seiner Gegenwart. Diese Gegenwart ist nicht exklusiv, ausschließend, sondern inklusiv, einschließend und einladend. Sie gilt nicht nur der kleinen Gruppe der Jesus-Begeisterten, sondern allen, die durch uns zum Glauben kommen.